

Tansania vom 28.09.2007 bis 02.04.2008

Praktikumsbericht Helena Günther

Das Abitur in der Tasche, und was dann? Für mich stand es schon immer fest: Ich wollte gerne mal für längere Zeit nach Afrika. Ich hatte bereits ein vierwöchiges Workcamp im Vorjahr gemacht und war von der afrikanischen Welt, der Herzlichkeit, Offenheit und Zeitlosigkeit begeistert.

Ich bekam die Möglichkeit über „Streetkids International“ in dem Waisenhaus in Mbagala ein Praktikum zu machen. Mbagala liegt etwa 20 km außerhalb von Daressalam, ein wirkliches Dorf. Ich flog gemeinsam mit Daniel (Leiter und Gründer von Streetkids), hatte somit einen relativ guten Einstieg in der fremden Umgebung und fühlte mich bei dem Anblick der Kinder und meinem neuen Zuhause sofort heimisch.

Das Gefühl änderte sich jedoch schnell, als Daniel zurück nach Deutschland flog und ich erst einmal mit der neuen und ungewohnten Situation zurecht kommen musste. Es fehlte mir anfangs an sozialen Kontakten, ich verstand es nicht, wenn die Menschen um mich herum miteinander Swahili sprachen, ich wusste nichts über öffentliche Verkehrsmittel, Kultur, das richtige Verhalten in der Öffentlichkeit etc. und keiner schien mir etwas erklären zu wollen. Ich fühlte mich sogar oft ignoriert, links liegen gelassen. Wem konnte ich meine Gefühle und Gedanken gegenüber ausdrücken?

Mit diesem Kulturschock hatte ich nicht gerechnet und war leicht überfordert. Von Natur aus bin ich Perfektionistin und ungeduldig, besonders mit mir selbst. Ich wollte nicht Heim nach Deutschland, sondern wollte mich in Mbagala von Beginn an zu Hause fühlen. Die Ungeduld musste überwunden werden, ich musste lernen, Ruhe zu finden.

Es galt sich auch darüber Gedanken zu machen, ob ich die vorgesehenen drei Praktikumsmonate verlängere auf ein halbes Jahr, wie ich es ursprünglich vorhatte.

Was mich letztendlich wirklich überzeugt hat, für sechs Monate in Tansania zu bleiben, weiß ich gar nicht so genau. Doch besonders die „zweite Halbzeit“ war gefüllt von tiefen Emotionen und Erlebnissen. Ich kannte die Kinder immer besser, lernte mehr von ihrem Leben und ihrer Vergangenheit, ich hatte gelernt mich immer besser auf ihrer Sprache zu verständigen, habe Freundschaften geschlossen, tiefgehende Gespräche geführt, Land und Leute kennen gelernt... Mbagala ist mein Zuhause geworden, die Kinder, die Hausmutter und das Hausmädchen meine Familie.

Die Verlängerung des Aufenthalts forderte eine Ausreise in ein Nachbarland, um bei der späteren Einreise ein neues Visum für weitere drei Monate zu erhalten. Es war kein Problem und eine wundervolle Gelegenheit, mehr vom Land zu sehen und auch die vergangenen drei Monate zu reflektieren. Ich war im Rückblick nicht allzu zufrieden mit meiner Rolle als Volunteer. Was war ich für die Kinder bisher? Wurde ich meiner Aufgabe, ihnen Liebe und Aufmerksamkeit zu geben, gerecht? Es sollte sich noch etwas ändern, ich musste für mich eine Aufgabe im Alltag finden. Etwas, was in Erinnerung bleibt, wenn ich Mbagala verlassen muss.

Ein Volunteer ist nicht notwendig. Das Leben nimmt auch ohne einen Weißen vor Ort seinen Lauf. So galt es, sich in dem Alltag einzubringen, seinen Platz zu finden, ohne anderen Tagesplänen zu sehr in die Quere zu kommen. Ich lernte

bald, dass es die kleinen Dinge sind, die viel wert sind und in Erinnerung bleiben. Ich begann (dann doch) morgens mit den Kindern aufzustehen. Es tat einfach gut, sie morgens zu grüßen, mit ihnen am Frühstückstisch zu sitzen, sie winkend oder lächelnd aus dem Tor gehen zu sehen, nachdem ich mit jedem Hand in Hand ein Schutzgebet für den kommenden Tag gesprochen habe. Die meisten der Kinder hatten einen langen Schultag, meist aufgrund der Nachhilfe bis kurz vor der Abenddämmerung. Die Vormittage verbrachte ich oft mit unserer Jüngsten im Haus, die erst später zur Schule gehen musste. Wir lasen, malten, lernten, dekorierten und halfen im Haus. Alle gemeinsam unternahmen wir an den Wochenenden Ausflüge an den Strand, zu dem zweiten Waisenhaus in einem anderen Stadtviertel oder besuchten die Bibelstunde auf dem Missionsgelände.

Um etwas Abwechslung auch für mich zu haben, ging ich bis zu zweimal die Woche zu der nahe liegenden Missionsstation, wo ich auch gute Freunde fand, und half dort in der Vorschule.

Was mir im Heim immer besonders gut tat, waren die gemeinsamen Abende im Waisenhaus. Die einzige Zeit, in der alle zusammen kamen, Hausaufgaben erledigten, zu Abend aßen und einen internen kleinen Gottesdienst hielten. Gemeinsam lernten wir Lieder und letztendlich konnten wir sogar zwei kleine Aufspiele, die die Lernfähigkeit und den Spaß der Kinder darin zum Ausdruck brachten. Ich wurde zur „aunty“(Tante), „dada“(Schwester) und Freundin. Mittlerweile kannten auch viele Einwohner die Weiße, die gemeinsam mit den Kindern lebt. Natürlich blieben die Ansprachen und Rufe zur einzigen Weißen des Dorfes auf den Straßen jedoch nicht aus. Ich fühlte mich trotz allem sehr wohl, schmunzelte oft über Geschehnisse auf Tansanias Straßen, setzte mich mit Glauben und Hexerei etwas auseinander, war immer wieder erstaunt über Lebensweisen, Kreativität und Erfindungskraft.

Ich hatte eine tolle Zeit. Und über die Entscheidung für ein halbes Jahr in Tansania zu bleiben, bin ich sehr froh!

Wie bei meinem Bewerbungsgespräch bei Daniel angesprochen wurde, war die Zeit in Tansania den Kindern dort gewidmet. Sie sollten im Mittelpunkt des Aufenthaltes stehen. Sie sind es, die Nachholbedarf an Liebe und Aufmerksamkeit benötigen, da sie früh ihre Eltern verloren haben.

Doch am wertvollsten waren die sechs Monate wohl für mich selbst. Ich habe unheimlich viel gelernt, bin neu dankbar für das Leben, das ich leben darf, für Familie und Umstände.

Dankbar für die Erfahrungen, die ich sammeln durfte, die Liebe und Herzlichkeit, die ich selbst erfahren durfte und all die kleinen Brüder und Schwestern, die ich tief in mein Herz geschlossen habe.

(Helena Günther)